

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die Belagerung von Kremna
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei der einfachen Weise, der ich so gerne lauschte, dämmerte eine Sehnsucht in mir auf nach dem Weggefährten, ohne dessen Gruß der Lebenshimmel dunkel

wäre... Jetzt bringt mir mancher Brief die Bestätigung, daß selbstlose Freundschaft zwischen Mann und Weib der hellste Stern ist, der uns leuchtet.

Die Belagerung von Kremna.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Hermann Hesse, Bern.

Zur Zeit der Kaiser Aurelian, Tacitus und Probus hatte in den seit Jahrhunderten als Räubernester verrufenen kleinasiatischen Provinzen Saurien, Pisidien und Lykien ein gewisser Lydius einen gefürchteten Namen. Er war ein Saurier und unter Philippus Arabs geboren, und fast alle seine Vorfahren waren Räuber gewesen. Sein Vater war auf einem Beutezug in Lykien umgekommen, sein Großvater und zwei Oheime am selben Tage am Galgen gestorben. Sein ursprünglicher Name ist unbekannt; von seinem zwanzigsten Jahre an nannte er sich Lydius und machte sich unter diesem Namen in jenen Ländern berühmt.

Lydius war von Natur ein kluger und besonnener Mensch, kühn, doch maßvoll in seinen Unternehmungen. Er wußte die Menschen zu benützen und ihre Liebe oder Furcht seinen Absichten dienstbar zu machen. So kam er rasch von Erfolg zu Erfolg und kostete schon als Jüngling Ruhm und Macht, ohne dessen müde oder gesättigt zu werden. Erst in der Zeit nach seinem dreißigsten Jahre, als ihm immer kühnere Handstreichs wie Wunder glückten, begann ihn der Rauch und Uebermut der Unbesiegbaren zu erfassen, sodaß er die von den Göttern gesetzten Grenzen überschritt und endlich jäh zu Falle kam.

Bei einem Zuge durch Kilikien, den Lydius mit seiner zahlreichen Schar unternahm, stieß einst ein jonischer Grieche namens Hephästion zu ihm, der bisher den kilikischen Seeräubern Dienste getan hatte, nun aber es vorzog, dieser berühmten Schar zu folgen. Von da an vermochte Lydius immer größere Dinge zu unternehmen, die ihm alle gelangen; denn dieser Hephästion war ein listenreicher, geschickter Mensch voller Anschläge und Erfindungen. Er sprach wohl fünf Sprachen, konnte Karten zeichnen und Spionage treiben, verstand Kriegs- und Belage-

rungskünste, namentlich aber zeichnete er sich als Scharfschütze und Maschinenbauer aus. Er stellte sinnreiche Wurfmaschinen her, mit deren Hilfe er, sei es mit Pfeilen oder Steingeschossen, seinen Mann auf große Entfernungen sicher traf, und im Fernkampf verstand er sich jedes Gelände listig zunutze zu machen, auch mußte er bei Belagerungen die Erdarbeiten an Schanzen und Gräben leiten.

Lydius wußte wohl, was er an diesem Manne besaß. Er erwies ihm Ehre und Freundlichkeit, gönnte ihm doppelten Beuteanteil und die nächste Stelle nach ihm selbst. Anfangs hatte er ihn nicht ohne Mißtrauen und Eifersucht betrachtet, da er fürchtete, es möchte ihm in diesem griechischen Tausendkünstler ein gefährlicher Nebenbuhler erwachsen, der ihn am Ende eines Tages stürzen könnte.

Doch sah er bald, daß Hephästion ihm selbst zwar in manchen Künsten und Gaben überlegen, dennoch aber nicht zum Herrschen geboren sei. Und wirklich hätte jener, trotz seinem Geiste, nicht zum Anführer getaugt; dazu fehlte ihm der beherrschende Blick, die mächtige Gebärde und der blinde Todesmut, ohne die niemand auch nur die kleinste Schar Männer in Gehorsam und Abhängigkeit zu halten vermöchte. Darum ließ er sein Mißtrauen fahren, und auch der Grieche war es ganz zufrieden, sein Ratgeber und oberster Untertan zu sein, statt selber nach der Herrschaft zu streben.

Lange Zeit hielt sich die Schar, mehrere hundert Mann stark, in der kleinen Provinz Pisidien, einem Teile von Pamphylien, auf. Die Bauern wurden um Vieh und Korn, Obst und Wein, die Städter und Kaufleute um Geld und Waren gebracht, und niemand wagte sich dem mächtigen Hauptmann zu widersetzen. Es liefen Klagen und flehentliche Bitten um Beistand beim Statthalter der Provinz

und auch in Rom bei Kaiser und Senat ein, und je und je ward eine Abteilung Soldaten gegen die Räuber geschickt; doch wurden sie entweder geschlagen oder mußten sie unverrichteter Dinge wieder abziehen, da die Räuber vor der Uebermacht in das unwegsame, zerklüftete Gebirge des Taurus verschwanden, wo jeder Kampf unmöglich war.

So entstand in Lydius allmählich ein unbändiger Stolz und die Meinung, er könne es im Notfalle wohl auch mit dem römischen Reich und Kaiser aufnehmen, deren Macht sich gegen ihn so oft hilflos erwiesen hatte. Er forderte nun auch die Staatsgewalt unerschrocken heraus, schonte Soldaten und Beamte nicht und ließ gelegentlich hören, er gedenke die ganze Provinz dem Reiche streitig und zu seinem Eigentum zu machen. Es fehlte auch in der Tat daran nicht viel; denn Lydius brandschakte ganze Dörfer und Weiler, nahm an sich, was er nur wollte, und hatte nicht nur Hunderte von streitbaren und geübten Kriegern zu seiner Verfügung, sondern auch überall Späher und Fehler, Spione und heimliche Verbündete.

Indessen war in Rom auf eine schwächliche Regierung der tapfere und rechtliche Kaiser Probus gefolgt. Die immer wiederholten Beschwerden und Notrufe aus jenem übel berücktigten Winkel Kleinasiens veranlaßten ihn bald, strenge Befehle zu erlassen und den dortigen Statthaltern einen regelrechten Krieg gegen die Banditen anzubefehlen. Das bekam Lydius bald zu spüren, und nun schien ihm die Zeit gekommen, seine Macht zu zeigen und dem römischen Reiche offen Hohn zu sprechen. Da er überall von streifenden römischen Truppen verfolgt und belästigt wurde, beschloß er, in offener Empörung Troß zu bieten und einen großen Gewaltstreich zu wagen.

Auf einen steilen Felsenhang des Taurus gebaut, lag in Pisidien die Stadt Kremna, von Natur und durch Kunst uneinnehmbar; denn sie war auf drei Seiten hart an den schwindelnden Abgrund gebaut und auf der vierten durch eine gewaltige Mauer befestigt. Diese Stadt beschloß Lydius zu nehmen und von da aus aller Welt zu trogen. Er besprach sich mit Hephästion und einigen bevorzugten Ge-

nossen, die seine verwegenen Absichten billigten, und führte den tollkühnen Plan schon nach einer Woche wirklich aus.

* * *

An einem Morgen im April erschienen am Stadttor von Kremna zehn Männer, die unsichtbar die steile Bergstraße heraufgekommen waren. Sie besetzten das Tor geräuschlos und ohne ernstlichen Widerstand zu finden, steckten eine rote Fahne auf und ließen die beiden zu Tode erschrockenen Wächter lachend laufen. Kurz darauf kam die ganze Schar des Lydius den Berg herangezogen. Der Anführer ritt auf einem Maultier voraus, ein schöner brauner Mann mit schwarzen, mächtigen Augen. Er schwieg und winkte seinen Leuten, von denen manche sangen und scherzten, daß sie stille seien. Aufmerksam betrachtete er den Weg und die kühn am Absturz hangende Bergstadt. Er wußte wohl, daß er seinem größten Abenteuer entgegenritt und daß er aus diesen Mauern nur als gekrönter Sieger oder tot wieder hervorkommen werde. Nachdenklich schaute er zur hohen Mauerzinne empor, vielleicht die Wende seines Glücks im Herzen ahnend, doch kühl und fest, denn Furcht war ihm fremd. Heimlich stach ihn der Stolz, daß er, der vaterlose Abenteuerer, als Herr in eine befestigte römische Stadt einritt.

Hinter ihm folgte zu Fuß in guter Ordnung seine Mannschaft, etwa hundert Bewaffnete, eine Auswahl der Besten aus seiner Bande, und zuletzt ein Troß von Wagen mit Gut und Getreide samt einer Herde geraubten Viehs. Den Zug beschloß Hephästion, auf einem kleinen grauen Bergrößlein sitzend, außer dem Anführer der einzige Berittene, ein kleiner stiller Mann mit einem anscheinend gewöhnlichen und harmlosen Gesicht, in dem aber hinter feinen Falten hundert Listen sich verbargen.

Der Einzug vollzog sich ruhig und geordnet, die Städter sahen verwundert und beunruhigt zu, an Widerstand dachte niemand, und müßige Herumtreiber, die im Schatten an der Westseite der Gassen standen oder lauerten, riefen den Bewaffneten Scherzworte zu, die munter erwidert wurden.

Aus einem kleinen Hause, in dessen Erdgeschoß ein Holzschnitzer seine Werkstatt hatte, trat, als eben der Zug vorüber war, ein großes Mädchen mit einem Krug auf dem Kopf; das schaute den Männern aus großen Augen erstaunt nach. Sephaistion, der zuhinterst ritt, sah ihr einige Augenblicke in die verwunderten braunen Augen, fand ein großes Gefallen an dem schönen Mädchen, nickte ihr freundlich lächelnd zu und sumimte den Schlußvers eines alten jonischen Liebesliedes vor sich hin.

Lyndius besetzte indessen das Stadthaus und ließ sich durch Läufer als Herrn der Stadt Kremna ausrufen. Da seine Leute gute Zucht hielten und weder Eigentum noch Freiheit der Einwohner gefährdeten, hatte niemand etwas wider den Eroberer einzuwenden. Es sprach sich herum, er sei der berühmte Lyndius, und viele freuten sich, den merkwürdigen, gefürchteten Helden einmal mit Augen zu sehen. Er achtete dessen nicht, hieß seine Leute bei den Bürgern Quartier nehmen und zog sich, nachdem er Wachen ausgestellt hatte, bald zurück. Die Stadt wurde nun laut und lustig, die meisten Soldaten fanden freundliche und bereitwillige Quartiergeber, Gesang ertönte in allen Gassen. Sephaistion aber hatte im Hause jenes Holzschnitzers Wohnung genommen und sich bei den armen Leuten durch ein paar Silbermünzen beliebt gemacht. Danach begab er sich ohne Eile und vergnügt zu seinem Anführer und brachte den Nachmittag mit diesem über Plänen und Beratungen hin. Abends traktierte er seine Wirtsleute mit Wein und Fleisch, schlug die Leier und sang lustige Lieder, erzählte von fremden Ländern und hatte zu seinen Füßen das große, braunäugige Mädchen, dessen Kopf in seinem Schoße ruhte, während er mit ihren langen dunkeln Haaren spielte. Sie hieß Phoebe und folgte ihm zwar nicht in seine Kammer, versprach es ihm aber auf morgen, wobei er es bewenden ließ.

Tags darauf erhielt Lyndius Nachricht, daß ein römisches Heer gegen ihn aufgeboten und im Anzuge sei, wie er es erwartet hatte. Nun ließ er seine gesamte Mannschaft auf dem Marktplatz den Kriegseid schwören und begann unge-

säumt, die erschrockene Stadt zur Belagerung vorzubereiten. Zweihundert Bürger samt ihren Familien mußten noch am selben Tage die Stadt verlassen, wobei ihnen gestattet war, ihre bewegliche Habe, jedoch nichts Eßbares, mitzunehmen. Es entstand Wehklagen und Entsetzen in allen Häusern; aber keiner wagte sich zu widersetzen, und am Abend waren die Verbannten fort. Tags darauf wurden hundert andere verjagt, und viele weitere flohen aus Todesangst.

Eine Woche später sah man aus dem ebenen Lande her das römische Heer aufziehen, und zugleich kehrten jene vertriebenen Bürger zurück, begleitet von einem Gesandten des Statthalters, der ihre Wiederaufnahme forderte und den Lyndius ermahnte, die Stadt zu verlassen. Schweigend zogen die Bürger durch das geöffnete Tor hinein; der Gesandte aber blieb ohne Antwort.

Am nächsten Morgen war Kremna von einem großen Kriegsheer umzingelt und in Belagerung gehalten. Lyndius zeigte fröhliche Mienen, sein Plan stand nun fest, und er war entschlossen, eher selbst samt der ganzen Stadt unterzugehen als nachzugeben. Er begann damit, daß er die gestern zurückgekehrten Verwiesenen von der sichtbarsten und höchsten Stelle der Felsenhöhe hinabstürzen ließ. Drohungen und Flüche schallten aus der Tiefe herauf, die Verurteilten heulten und wehrten sich mit Händen und Zähnen, einige sprangen auch freiwillig in den Abgrund, und in der Stadt verbreitete sich Schweigen und Entsetzen. Jedermann fühlte, welch verzweifelteres Unternehmen im Gange sei, und jedermann zitterte für sein Leben. Wer konnte, entfloß noch jezt auf Schleichwegen, die Dableibenden zogen sich angstvoll in Häuser und Keller zurück. Von diesem Tag an gab es in der Stadt kein Eigentum mehr, und alle Lebensmittel wurden von Lyndius in Beschlag genommen. Er selbst ging hin und wider, befahl und tadelte oder lobte. Die Mannschaft bekam schwere Arbeit. Lyndius ließ nämlich einen Teil der Häuser niederreißen, den Boden umgraben und düngen und Korn darauf säen.

Die wenigen in der Stadt verbliebenen Einwohner, kaum ein Drittel der

früheren Bürgerschaft, gerieten bald in die äußerste Not. Denn alles Vieh, alle Vorräte an Getreide, Mehl, Wein, Obst und andern Nahrungsmitteln waren von Lydius gesammelt und in Magazinen verwahrt worden. Eine tägliche Ration an Fleisch, Brot und Wein ward gleichmäßig und ohne Ansehen der Person verteilt, jedoch nur an solche, die täglich eine bestimmte Zahl von Stunden an den Bau- und Erdarbeiten teilnahmen. Die andern waren dem Hunger und dem Mitleid der Bande überlassen, das zumeist nur den Weibern zugute kam.

Hephaistion hatte seinem Hauswirte, dem Holzschneider, und dessen Frau zur Flucht verholfen und sie mit einigem Geld versehen; die Tochter aber hatte er bei sich behalten, und nun lebte er mit ihr, wobei sie zugleich seine Magd und Geliebte war. Doch vergaß er über ihr seinen Dienst nicht, sondern war fleißig mit Kartenzeichnen, Pläneschmieden und Beobachtung des Feindes beschäftigt. Zuweilen, wenn einer vom römischen Heere sich unten zu weit vorwagte, richtete Hephaistion sein Geschütz auf ihn und schoß ihn weg. Von den Belagerern reichten nur vereinzelte Schüsse und Steinwürfe bis in die hohe Stadt, sie gaben sich auch wenig Mühe damit und waren entschlossen, die Räuber auszuhungern. Darum tat Lydius mit Hephaistions Hilfe alles, um eine künftige Hungersnot zu vermeiden. Fleisch wurde eingesalzen und geräuchert, alles Korn und Mehl sicher verwahrt, jeder leere Platz angesät, und schließlich kam Hephaistion auf den Gedanken, einen unterirdischen Gang nach dem freien Felde herzustellen. Man begann sofort damit, manche natürliche Höhle und Kluft kam der kühnen Absicht entgegen, und in wenig mehr als einem Monat war der Gang fertig.

Inzwischen war die Bürgerschaft stark zusammengeschmolzen. Kurz vor dem Beginn der Grabarbeiten hatte Lydius einen ganzen Tag das Tor frei gegeben, und es hatten Scharen von unnützen Eßfern die Stadt verlassen. Seither durfte niemand, damit der Gang nicht verraten würde, die Stadt verlassen. Dafür wurde jeder, der keiner schweren Arbeit fähig war und über Hunger klagte, kurzerhand

über die Mauer hinabgestürzt, und unten im Geflüste hatten Geier, Habichte und Füchse gute Tage.

Der unterirdische Gang ward also unter Hephaistions Leitung fertig und führte bis zu einem kleinen Bachtal, das jenseits des Römerlagers lag. Am Tage, da der Gang zum ersten Mal benützt werden konnte, hatte Lydius den Griechen öffentlich umarmt und mit einer goldenen Halskette beschenkt. Nun hob in der abgesperrten Stadt ein vergnügtes Leben an. Durch den Gang ward jeden vierten oder fünften Tag geraubtes und gekauftes Vieh, Korn, Brot und anderer Vorrat reichlich zugeführt, auch Wein gab es nun genug, und die Belagerten ruhten von der schweren Erdarbeit bei doppelten Rationen aus. Man hörte Flötenspiel, Würfelflappern und Gesang, die Mädchen mußten tanzen, und Lydius selbst veranstaltete auf dem Marktplatz ein Gelage, dem er mit bekränztem Haupt beiwohnte. So ging es bis in den Sommer, und die Römer lagerten mißmutig und ermüdet vor der fröhlichen Räuberstadt. Zuweilen versuchten sie, auf halsbrechenden Kletterwegen die Stadt in nächtlichen Ueberfällen an sich zu bekommen. Aber Lydius hielt scharfe Wache. Wo irgend im braunen Geflüste ein Kopf sich zeigte oder ein Schritt erklang, da schlug im selben Augenblick ein Hagel von Pfeilen und Steingeschossen ein.

* * *

Im Sommer geschah es an einem Abend, daß eine Frau im Felde ihre Ruh suchen wollte, die sich verlaufen hatte. In einem kleinen Tale zwischen Weidengebüsch und Felsen ging sie suchend und lockend hin und wider, da hörte sie Stimmen, erschraf und verbarg sich im Gestein. Und sie hörte und sah, wie aus dem Boden Männer stiegen und talaufwärts gegen die Berge hin verschwanden. In der Hoffnung auf einen guten Botenlohn lief das Weib sofort zum römischen Feldherrn, meldete ihm die Sache und erhielt denn auch ein Goldstück mit dem Bildnis des vorigen Kaisers geschenkt. Der Feldherr aber legte sich ohne Verzug mit hundert Mann in den Hinterhalt, und als die Räuber mit ihren Vorräten zurückkamen,

wurden sie überfallen und alle festgenommen. Der Gang aber wurde verrammelt und beständig mit einer starken Wache besetzt.

Mit diesem Tage hatte das sorglose Leben in Aremna ein Ende. Wein wurde den Leuten nicht mehr gereicht, die Rationen an Mehl und Fleisch setzte Lydius auf die Hälfte herab. Ihm war klar, daß seine einzige Aussicht jetzt noch darin bestand, unbefiegt und trozig zu sterben.

Tag und Nacht ging Lydius umher und sann, wie er die Stadt am längsten halten könnte. Sein Gesicht wurde dunkel wie eine Wolke. Mit dem Schwert in der Hand trat er in die Häuser, und wo er jemanden fand, der ihm entbehrlich schien, stieß er ihn nieder. Es blieben nur die zur Wache nötigen Leute verschont sowie einige Weiber, die die Räuber gemeinsam besaßen. Einzig Hephästion, der sich unentbehrlich wußte und sein Mädchen wohl verborgen hielt, blieb guter Laune und sah dem Unwetter gleichmütig zu. Die andern wurden von Entsetzen erfaßt, da keiner mehr sich seines Lebens sicher sah und die Rationen täglich magerer wurden. Lydius schlief nicht mehr und trug zu allen Stunden des Tages und der Nacht die blankte Waffe in der Hand. Tagelang herrschte eine dumpfe, tote Ruhe, bis er wieder, mit immer dunklerem Angesicht, seine Wohnung wie ein Raubtier verließ und irgendwo eine einsame Wache, die er nicht mehr für notwendig hielt, mit dem Schwert erschlug oder über die Mauer stürzte.

Manche von seinen Leuten waren entschlossen, ihn umzubringen. Doch es wich vor seinem glühenden Blick ein jeder zurück, und alle diese Männer fühlten mit Grauen, daß dieser Mann vom Dämon ergriffen dahinging, ein furchtbares Schicksal zu erfüllen. Hephästion und einige treue Unterbefehlshaber halfen ihm das Magazin bewachen und folgten ihm schweigend von ferne, wenn er seine grausigen Gänge unternahm, um wieder einen oder zwei von seinen Leuten mit eigener Hand zu schlachten. Es entstand die Sage, er nähre sich vom Blut dieser Opfer, das er rauchend trinke.

Bald machte ihn sein tödlicher Wahnsinn auch gegen die bewährten und ge-

treuesten Anhänger mißtrauisch. So umschlich er in einer Nacht das Häuschen, in dem Hephästion wohnte, und erlauschte dessen Zusammensein mit Phoebe.

Tags darauf rief er den Griechen zu sich und sagte: „Du hast ein Mädchen bei dir verborgen. Die bringst du mir heute abend, wenn es dunkel wird!“

Hephästion erschraf. Er war nicht willens, sein Töubchen, zu dem er eine zärtliche Liebe gefaßt hatte, herzugeben, und da er sie doch nicht behalten konnte, stieß er dem Mädchen am Abend einen Dolch ins Herz, schlug einen Teppich um die Tote und ließ sie von zwei Männern in die Wohnung des Lydius tragen.

Andern Tages stand Hephästion bei seiner Schießmaschine auf der Festungsmauer und beobachtete den Feind. Da trat Lydius zu ihm, lächelte und sagte: „Danke für das hübsche Mädchen. Nun könntest du mir noch einen Gefallen tun. Richte deine Maschine auf den Posten dort am obern Torturm und schieße mir den Mann herunter. Ich brauche diese Wache nimmer.“

Der Grieche, der noch das Blut seines Mädchens an seinen Händen fühlte, sah den Lydius scharf an und weigerte sich. „Schieß doch selber!“ sagte er. „Ich habe keinen Pfeil für meine Kameraden.“

Da rief Lydius drei Leute her, die stets in seiner Nähe und ihm wie Hunde ergeben waren, die mußten Hephästion festnehmen, nackt ausziehen und mit Ruten streichen. Danach ging er weg und schien sich nicht mehr um ihn zu kümmern.

Der Schießmeister aber wußte wohl, daß sein Leben nun verloren sei. Er verbarg sich in einer Zisterne, wartete die Nacht ab und sprang alsdann, mit einem über zwei Bogenhölzer gespannten Leintuche als Fallschirm versehen, über die Mauer ins Ungewisse hinab. Es gelang, und er kam lebend im römischen Lager an, wo er sich zum Feldherrn führen ließ. Diesem entdeckte er sich, erbat Straßlosigkeit und versprach dafür, den Lydius zu fassen zu bringen.

Dies gelang ihm auch schon nach wenigen Tagen. Hephästion hatte sich mit Hilfe der römischen Ingenieure eine Wurfmaschine gebaut, mit der er Geschosse bis zur Höhe der Stadtmauern

empor schleudern konnte. Nun kannte er den Platz, an dem Endius hinter einer Mauerlücke zu stehen und den Feind zu beobachten pflegte, genau, und als er ihn wieder dort vermuten konnte, schoß er einen eisernen Pfeil dahin.

Damit war die Belagerung von Kremna beendet. Der Pfeilschuß traf den Endius ins Auge und verwundete ihn tödlich. Doch hielt er sich noch einen ganzen Tag aufrecht, tötete noch zwei von seinen Leuten und ließ, als er den Tod unauf-

haltsam nahen fühlte, seine ganze Mannschaft einen furchtbaren Eid schwören, daß sie nach seinem Hingang die Stadt nicht übergeben, sondern bis zum letzten Blutstropfen verteidigen wollten.

Als er aber starb und sein gefürchteter Blick aus dem dunkeln Angesicht verleuchtet war, erwachte die Mannschaft wie aus einer rätselhaften Bezauberung, spie den Toten an, schmähte und entehrte ihn und ergab sich den Belagerern auf Gnade und Ungnade.

Dr Tambur

Es ist ämol ä Tambur gsy.

Rumbumm!

Där ist mit syner Kumpány

Eis 3'Chrieg is Wäلتschland ine.

Si hend eis Huginotte tütscht;

Hend sälber köirig Chlepf verwütscht.

Rumbumm!

Si hend dr fränkisch Chüng vo Moo¹,

Rumbumm!

3'mittzt dure Find uf Parys to,

Mit syne schöne Fraue.

Duo sait dr Chüng: Was wäri hüt,

Hett' ich nüd d'Schwyzer Svatterslüt.

Rumbumm!

Wän isches gsy? Im Moned Mai.

Rumbumm!

Dr Tambur chunt alleinig hei,

Mit Hälbart und Trumme;

Bi Yori², weles Mordijo!

Sy Kumpány hend d'Rappe³ g'gno.

Rumbumm!

„Jez grüöß di Gott, mys Waterland!“

Rumbumm!

Aer ninnt dr Schlegel i sy Hand

Und trummed 's Dorf durufe.

„Und wāni au alleinig bi,

's Härz bringi vo dr Kumpány.“

Rumbumm!

Und won'r goht durs Dorf duruf,

Rumbumm!

Sönd gleitig alli Schybli uf,

Und d'Esichter lönd si vüre.

Dr Tambur gsehnd f' dur d'Saß ufcho,

Sy Kumpány au hinnenno.

Rumbumm!

„Gottlob und Dank, nüd eine fählt!“

Rumbumm!

„Si chomed Ruohm und guldīs Sält.

Willkumm, ihr liebe Chnabe!“

Und wo's am Rothus dure goht,

Wie flütt'red 's Fähdli fūrzündrot!

Rumbumm!

Dr Tambur chunt vor d'Chiletür.

Rumbumm!

Und orgeled's nüd innerür?

Und tuot's nüd Füsibäte?⁴

„Heiland! Wo ist 's Soldatekor?!“

Dr Tambur stoht allei am Tor.

Rumbumm!

„Ihr guote Lüt, lönd 's Jomm're sy!“

Rumbumm!

„Im Wäلتschland lyd my Kumpány,

Und wo — das wüßed d'Rappe.

Und hend'r mer f' gseh noe cho,

Sen isch, will f' hie wend uferstoh!“

Rumbumm!

¹ Rückzug König Heinrichs III. von Meaux nach Paris. ² Schlacht bei Yori. ³ Raben. ⁴ Erstes Gebet für Verstorbene.